

Chorus 116 e.V.

Milko Kersten

„*Ihr wandelt droben im Licht...*“

14.10.2012, 17:00 Marienkirche Pirna

Ausführende:

Britta Schwarz, Alt
Sinfonietta Dresden
Chorus 116

Einstudierung: Christoph Frenzel

Leitung: Milko Kersten

Programm:

Johannes Brahms

Rhapsodie für eine Altstimme, Männerchor, Orchester op. 53
„Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen“ (Motette für Chor a capella op. 74 Nr. 1)

Karl Ottomar Treibmann

„Hoffnungslied“ für gemischten Chor, Altsolo und Orchester

Johannes Brahms

„Schicksalslied“ für gemischten Chor und Orchester op. 54

„Ihr wandelt droben im Licht...“ - zum Programm

Albert Dietrich berichtet in seinen *„Erinnerungen an Brahms“* (1898), der Komponist habe im Sommer 1868 *„im Bücherschrank Hölderlin's Gedichte gefunden und sei von dem Schicksalslied auf das Tiefste ergriffen“*. Eduard Hanslick bescheinigt seinem Freund Brahms: *„Seine Büchersammlung, so groß sie ist, enthält durchaus Werke, die er genau kennt.“*

Brahms' Zuneigung zur Literatur veranlasst den Chorus 116, dessen chorsinfonische Werke nach Texten von Goethe und Hölderlin in einem Programm zu vereinen. Sehr zu unrecht weit weniger in den Konzertprogrammen zu finden als das Deutsche Requiem, sind es Kompositionen von herausragender Qualität in literarischer wie musikalischer Formung.

Im Jahr 1869 wählte Brahms für eine neue Chorkomposition einen Text aus Goethes *Harzreise im Winter*. In schlechter Jahreszeit machte sich Goethe am 29. November 1777 zu einer Reise auf, die Merkmale des Besonderen trug und ihn bis auf den Gipfel des Brocken führte. Das Gedicht trägt also durchaus autobiographische Züge und lässt sich als eine Art Wallfahrt Goethes lesen.

*Leicht ists folgen dem Wagen
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.*

*Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen*

*Die Sträucher zusammen
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.
Ach wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank,
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf*

*Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.
Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe,
ein Ton Seinem Ohre vernehmlich,
So erquickte sein Herz!*

*Aber den einsamen hüll
In deine Goldwolken,
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!*

Abseits ist der **Dichter**, er führt die Lebensbahn dieses Einsamen. Dass jener Wanderer – als „erst verachtet, nun ein Verächter“ – ein von Leiderfahrung geprägtes Herz voll „Menschenhass“ hat, lässt auf eine Diskrepanz zwischen eigener Lebensplanung und göttlichem Schicksal schließen. Die angedeutete Brockenbesteigung wird bei solcher Betrachtung zu einem Symbol für die Überwindung einer psychischen Krise – erscheint als Sinnbild der Heilung einer von Unglück beschwerten Seele. Aus einem Tal der Melancholie aufsteigend, erreicht der „Dichter“ buchstäblich ‚per aspera‘ eine gottähnliche Stellung „über der erstaunten Welt“

Johannes Brahms wiederum, der von sich behauptet haben soll, dass er „innerlich nie lache“, sprach höchst ungerne über seine wahren Gefühle. So wundert es nicht, dass sich in dem Notizbuch, das der Komponist bei seinen langen Spaziergängen mit sich trug, ausgerechnet dieses vierzeilige Gedicht von Adalbert von Chamisso findet:

„Was mir im Busen schwoll, mir unbewusst
Ich konnt' es nicht verhindern, ward Gesang.
Zum Liede ward mir jede süße Lust,
Zum Liede jeder Schmerz, mit dem ich rang.“

Diese Verslossenheit, der innere Drang, sich nicht zu erklären, führte allerdings dazu, dass selbst beste Freunde von Brahms' Verhalten bisweilen irritiert waren. Und Brahms selbst sich oft verletzt und enttäuscht sah. So auch im Fall von Clara Schumanns Tochter Julie, für die Brahms wenn nicht Liebe, dann doch zumindest eine tiefe, aber heimliche Zuneigung empfand. Als Julie 1869 den Conte Victor Radicati di Marmorito heiratete, zog sich Brahms getroffen zurück. „Hat er sie wirklich lieb gehabt?“, fragte sich Clara Schumann verwundert. Brahms goss seinen Schmerz unterdessen in Musik und komponierte die **Rhapsodie für Alt**.

„Hier habe ich ein Brautlied geschrieben für die Schumannsche Gräfin, aber mit Ingrimm schreibe ich derlei, mit Zorn!“, schreibt Brahms 1869 giftig seinem Verleger Simrock. Als Clara Schumann im gleichen Jahr die Rhapsodie von Brahms erhält, zeigt sie sich verwirrt wie ergriffen: „Johannes brachte mit ein wundervolles Stück, Worte von Goethe aus der ‚Harzreise‘, für Alt, Männerchor und Orchester. Er nannte es seinen Brautgesang. Es erschütterte mich so durch den tiefsinnigen Schmerz in Wort und Musik, wie ich mich lange nicht mehr eines solchen Eindrucks erinnere... Ich kann dieses Stück nicht anders empfinden wie die Aussprache seines eigenen Seelenschmerzes. Spräche er doch einmal nur so innig in Worten!“

Keine andere Gattung im Werk von Johannes Brahms zeigt so deutlich die historische Stellung des Komponisten wie seine Chormusik. Brahms, der in eine Zeit hinein geboren wurde, in der die junge und rasch aufstrebende Musikwissenschaft den Blick weit hinter das Bach-Zeitalter zurücklenkte und Schichten freilegte, die dem Bewusstsein der Wiener Klassiker noch unbekannt waren, erarbeitete sich Stück für Stück die alte Kunst und lernte, sie mit seinem eigenen "progressiven" Stil zu verbinden.

Die berühmte Motette **Warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen** op. 74 Nr. 1 entstand in seinen Wiener Jahren, zwischen der 2. Sinfonie und dem Violinkonzert. Sie ist bezeichnenderweise Philipp Spitta gewidmet, dem Verfasser der wenige Jahre zuvor erschienenen bedeutenden Bach-Biographie. So verwundert es nicht, dass der 45-Jährige in seinem um die alttestamentarische Figur des schwer geprüften Hiob kreisenden Werk die polyphonen Techniken der alten Meister mit der modernen Tonsprache und ihrer durch expressive Chromatik angereicherten Harmonik verknüpft.

Karl Ottomar Treibmann, geboren 1936 im Vogtland, ist ein Komponist der zu DDR-Zeiten sehr erfolgreich und viel aufgeführt wurde. Ab den 1990er Jahren hat er sich verstärkt der Chormusik gewidmet und 1995 sein „**Hoffnungslied**“ auf Texte des Alten Testaments geschrieben, welches die Traditionslinie der Brahms'schen Chorsinfonik der kleineren Form ungebrochen in unsere Zeit fortsetzt.

Bekannt wurde der Leipziger Komponist vor allem durch seine beiden Opern "Der Preis" (Erfurt 1980) und "Der Idiot" nach Fjodor M. Dostojewski (Leipzig 1988), durch sein Violinkonzert (Leipzig 1974), seine 4. und 5. Sinfonie (beide Leipzig 1989) und nicht zuletzt wegen seiner äußerst anspruchsvollen Kammermusik. Vom Herbst 1966 an bis zur Emeritierung im Jahre 2001 lehrte Treibmann ohne Unterbrechung an der Leipziger Universität Tonsatz und musikalische Analyse für Musikpädagogen und Musikwissenschaftler.

Karl Ottomar Treibmann strebt in seinem Schaffen nach einer in jeder Phase emotional empfundenen Tonsprache, deren Gefühlsausdruck und Gefühlsbewegung immer und überall in der Realität verwurzelt bleibt. Der Kontakt zum Hörer ist ihm ein Lebensbedürfnis.

Die Beschäftigung mit Hölderlin ist im „Hoffnungslied“ nicht vordergründig wieder zu entdecken und doch ist vor allem die Verwandtschaft zu Brahms’ „Schicksalslied“ durch wieder erkennbare formale und rhythmische Zitate deutlich. Ebenso hat die Thematik aus Goethes Harzreise: aus einem Tal der Melancholie aufsteigend, ‚per aspera‘ eine gott-gefällige Stellung „über der erstaunten Welt“ zu erreichen, hier in biblischem Kontext, eine Aufnahme dieses Werkes in unser Brahmsprogramm sinnvoll erscheinen lassen.

Psalm 79

Herr, es sind Heiden in dein Erbe gefallen, die haben deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus Jerusalem Steinhäufen gemacht. –

die Propheten:

*Jeremia: Bessert euer Leben und euer Tun, so will ich bei euch wohnen an diesem Ort. Verlasst euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel, hier ist des HERRN Tempel! Sondern bessert euer Leben und euer Tun, dass ihr recht handelt einer gegen den andern und keine Gewalt übt gegen Fremdlinge, Waisen und Witwen und nicht unschuldiges Blut vergießt an diesem Ort und nicht andern Göttern nachlaßt zu eurem eigenen Schaden, so will ich immer und ewig bei euch wohnen an diesem Ort, in dem Lande, das ich euren Vätern gegeben habe – Jesaja: **Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird.***

Eine Hoffnung, die wir nicht aufgeben wollen und welche sich auch in **Brahms’ Schicksalslied** wiederfindet.

Er lässt aus der überirdischen Atmosphäre des Vorspiels die erste Gedichtzeile wie aus Träumen aufblühen: *“Ihr wandelt droben im Licht auf weichem Boden, selige Genien!”* (Welcher Chor beneidet nicht seine Altstimmen darum, diese fünf Takte singen zu dürfen!)

Im Jahre 1868, nach der Bremer Erstaufführung des “Deutschen Requiem”, komponierte Johannes Brahms sein opus 54 auf ein Gedicht aus Hölderlins “Hyperion”. Da er sich über die kompositorische Gestaltung des Schlusses zunächst im Unklaren war, wurde das Werk erst 1871 vollendet. Dieser Schluss, den Brahms bereits damals gegen seine Freunde verteidigen musste, ist bis heute umstritten. Man wirft dem Komponisten vor, das abschließende Orchesternachspiel stehe im Widerspruch zur Hoffnungslosigkeit der letzten Verszeile. Manche deuten das als eine Korrektur im christlichen Sinn, indem “Hölderlins heidnisch-fatalistische Antithese von Götter- und Menschenwelt durch die tröstliche Botschaft der Hoffnung auf ein Jenseits überwunden wird” (Joseph Groben).

HYPERIONS SCHICKSALS LIED

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, atmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt,
In bescheidener Knospe,

Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller,
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang ins Ungewisse hinab.

Hölderlins Gedicht ist auf Kontrastwirkung angelegt. Der Beschwörung des lichten, behaglichen Daseins "seliger Genien" folgt, eingeleitet durch ein antithetisches: "Doch uns...", die Klage über das ungewisse Los der leidenden Menschen.

Hölderlins Roman besteht aus Briefen, in denen Hyperion seinem Freunde Bellarmin die lang zurückliegenden Ereignisse seiner Jugend erzählt. Kunstvoll sind ineinander verwoben die edle Freundschaft mit Adamas und Alabanda, die hohe Liebe zu Diotima und, angeregt von seiner schwärmerischen Verehrung der griechischen Frühzeit (Besuch der Akropolis), die begeisterte Teilnahme am Freiheitskampf (1770) der Griechen. Doch Hyperions idealistischer Einsatz für die Freiheit der Griechen endet in bitterer Enttäuschung über das ehrlose Plündern und Morden seiner Mitkämpfer; seine Freunde, eigene Wege gehend, verlassen ihn, und – Diotima stirbt!

Wenn Brahms zum Abschluss seiner Komposition die Orchestereinleitung in verklärter Aufhellung wiederholen lässt, führt er uns den von seiner Hütte aus aufs Meer schauenden Hyperion noch einmal vor Augen. Zwar bleibt im leisen, dumpfen Grollen der Pauken und in den Dissonanzen die Erinnerung an die alten Schmerzen wach, aber die Bitternis ist besänftigt. *«Ja, vergiß nur, daß es Menschen gibt, darbenendes, angefochtenes, tausendfach geärgertes Herz! und kehre wieder dahin, wo du ausgingst, in die Arme der Natur, der wandellosen, stillen und schönen.»* Mit diesen Worten endet bereits der allererste Brief des Hyperion an Bellarmin, programmatisch für den ganzen Roman, und man darf sagen, auch für Brahms' Komposition. (Fred Casagrande)

Gelänge es uns, Sie durch unsere Interpretation neugierig zu machen auf die enge Beziehung von Brahms' Musik und den gewählten literarischen Vorlagen, neugierig auch auf die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Tönen und deren „Auslegung“, die unserem experimentierfreudigen Probenprozess entsprungen sind, würden wir uns mit Ihnen in der Bewunderung für herausragende Schöpfungen sinfonischer Chormusik geeint sehen.

Milko Kersten, September 2012